



Die Konkretisierung der Orte, an denen Beziehungen verkörpert werden (Lk 11, 37-41)

Sr. Maria Ignazia Angelini O.S.B

15. Oktober 2024

„Der Ort der synodalen Kirche in der Sendung“: die kirchliche Verwurzelung an einem konkreten Ort, in einem Kontext, in einer Kultur; die Beziehung zwischen verschiedenen kulturellen Zugehörigkeiten innerhalb der einen Kirche.

Es ist ein Knoten, der die frühen christlichen Gemeinschaften von Anfang an beunruhigt hat. In Bezug auf die Orte des Lebens, der Kulturen, identifizierten sich die Christen paradoxerweise als „ansässige Fremde“ (1 Petr 2,11-12). Wenn wir an die „Orte/Symbole“ der Ursprünge denken, die in der Apostelgeschichte genannt werden - Jerusalem, Samaria, Antiochia, Jaffa, Cäsarea, Philippi, Ephesus ... -, wenn der Ort der Kirche immer ein konkreter Versammlungsraum ist, geht der Weg des Evangeliums in der Welt von Schwelle zu Schwelle: Er meidet jede Statik, aber auch jede „heilige Allianz“ mit den kulturellen Kontexten der Zeit. Sie bewohnt sie und wird von ihrem Lebensprinzip - dem Geist des Herrn - dazu geführt, sie in Transzendenz zu erfahren.

„Er ist nicht hier“ (Lk 24,6): Seit dem Anbruch der Auferstehung geht die Verkündigung des Evangeliums, angetrieben von diesem Wort des Engels, der immer wieder in die Ferne drängt, weiter. Dieses „er ist nicht hier“ hat die apostolische Kirche von Anfang an überrascht und sie zu ihren exodusähnlichen Entscheidungen geführt: sich im Abendmahlsaal hinter verschlossenen Türen zu versammeln (Apg 1,13) und hinauszugehen. In den Tempel zu gehen (Apg 2,46; 3,11; 5,12. 21. 42) und ihn zu verlassen (Apg 8,1. 4). Das Haus des Kornelius zu betreten (Apg 10,27) und es zu verlassen, wobei man die Überraschung und die Frage im Herzen trägt (Apg 11,16-17). Das Wort der Verkündigung des Evangeliums durchquert auch die Agora und den Areopag (Apg 17,32): aber die Ausmaße des Kreuzes Jesu schützen sie sofort davor, sich in sesshafte, götzendienerische Kulturen zu verstricken. In einer Weisheit, die sich auf die Dynamik der Selbsterlösung versteigt.

Die Erinnerung an die Worte Jesu treibt auch die Kirche heute an, an allen Orten des Menschen Wurzeln zu schlagen, macht sie aber wachsam gegen jede selbsternannte Verortung. Das dynamische Element ist das Passah Jesu: „Es ist nicht hier“. Der auch an jedem Ort des Menschen Spuren seines gesegneten Leibes eingepägt hat.

Es geht - wie das Instrumentum laboris immer wieder betont - um die „Überwindung einer statischen Sicht der Orte“ (IL III, Einleitung). Auch die heiligsten. Es geht darum, sich der „netzartigen“ Dimension der Orte der Beziehung zu öffnen, durch die sich die Vitalität der

Kirche artikuliert. Es stellt sich also die Frage: Was ist der rote Faden, was sind die verbindenden Knotenpunkte dieses Netzes?

Nun, ich finde, dass das heutige Evangelium (Lk 11,37-41) in Verbindung mit der Prophezeiung des Jesaja, im Instrumentum laboris eine dialektische Konvergenz offenbart, die zum Nachdenken anregt.

Am Anfang des Instrumentum laboris steht die Prophezeiung des Jesaja (25,6-10): Gott bereitet - unentgeltlich, aus einem kleinen Rest von Deportierten - den Ort des universalen Festmahls vor. Andererseits stellt uns das heutige Evangelium ein anderes Festmahl vor - in dramatischem Kontrast: Es ist die Einladung an den Tisch des Pharisäers, das Symbol einer Kultur, mit der Jesus in den Dialog tritt. Ich finde es erhellend für das vorgeschlagene Thema, die beiden „geselligen“ Zusammenkünfte nebeneinander zu stellen, weil der Unterschied die Authentizität der Orte erhellt und erkennbar macht: Gott, der ein Festmahl bereitet und von einem „Nicht-Ort“ aus eine Zukunft eröffnet; Gott, der in Jesus die Einladung annimmt und das Festmahl auf eigenes Risiko zu einem Ort der Beziehungen umgestaltet.

Jesus liebt Festmahle

Erstaunlich ist jener Zug im Stil des Wanderlehrers Jesus, der ihn - besonders im lukanischen Bericht - als Liebhaber von Gastmählern ausweist. Er zeigt sich gleich zu Beginn, bei der Berufung des Levi (Lk 5,29), und bis zum Schluss - im Abendmahlssaal, dem Ort der endgültigen Übergabe: „Ich habe mich danach gesehnt, mit euch zu essen“ (Lk 22,14).

Ein „Ort“ der Versammlung und ein riskanter Ort der Wahrheit ist für Jesus der menschliche Tisch. Das geht so weit, dass es für ihn - wegen der Art des Zusammenkommens und der Gäste - eine Anklage darstellt: „Der Menschensohn ist gekommen, der isst und trinkt, und ihr sagt: ‚Siehe, ein Fresser und Säufer, ein Freund der Zöllner und Sünder!‘“ (Lk 7,34).

Kantine: ein Ort des Menschlichen, an dem das konstitutive Unterwegssein der Verkündigung eine notwendige Pause findet; wo Beziehungen entstehen; ein stark symbolischer „Ort“, an dem der Hunger offenbar und von allen geteilt wird - aber auch ein Ort, an dem verborgene Heucheleien aufgedeckt werden.

Ein „Ort“ ist für Jesus dort, wo der Mensch Hunger leidet - und manifestiert und teilt. Der Hunger gräbt in den Menschen Raum für Beziehungen, die nicht umsonst sind - mit dem anderen, ob Freund oder Feind, Heiliger oder Sünder. Dort kann das Evangelium in Wahrheit verkündet werden. Die synodale Kirche ist herausgefordert, diese Orte - immer wieder - neu zu entdecken.

Nah, „gefährlich“ nah - dem Herrn des Lebens und jedem „Anderen“, dem Keim der Kirche - im Grundbedürfnis, zu essen, um zu leben. An diesem radikalen Ort des Menschlichen weiht Jesus die generative Beziehung ein, den Ort, an dem man Gott sagen kann. Ist Abba nicht derjenige, der „jedem Lebendigen zu essen gibt, denn seine Liebe währt ewig“ (Ps 136,25)? Bis zu diesem letzten Festmahl sucht Jesus den Ort, um Gott zu sagen: „Ich habe mich danach gesehnt, mit dir zu essen“ (Lk 22,15). Dies ist kein episodischer Zug, sondern eine dynamische Linie des Stils Jesu.

Aber heute - im Evangelium - unterstreicht Jesus, der von dem Pharisäer zu Tisch gebeten wird, unmissverständlich den Unterschied zwischen dem Ort, den „der Herr bereitet hat“ (Jes

25,6), und den Banketten, die von einer merkantilen Logik inspiriert sind, und den Protagonisten, die den anderen in seiner Not ausnutzen. Orte, von denen die heutigen Kulturen voll sind. Lukas selbst, der Evangelist „*mansuetudinis Christi*“, beschreibt hier einen bissigen, rauen, ungastlichen Jesus. Wie die alten Propheten bekundet Jesus bei diesem Festmahl deutlich seine Absicht, aufzubrechen, die Gewissen zu erschüttern, um eine neue, radikale Anfechtung einer Kultur, eines religiösen Systems zu erreichen. Er will zu einer Ethik der Innerlichkeit und Authentizität gelangen und jeden eitlen Ritualismus ablehnen.

So wie etwas das gesellige Verlangen, das Jesus dazu bringt, Einladungen von allen anzunehmen, zum Scheitern zu bringen scheint, so stürzt Jesus in Wirklichkeit die Heimtücke seines Gastgebers (Lk 11,40) und führt ein neues Miteinander ein, das auf dem Geben beruht: „Gebt vielmehr Almosen, was in euch ist, und siehe, ihr werdet alle rein sein.“ (Lk 11,41). Hier ist der neue „Ort“ der Gastfreundschaft, die Erlösung von aller Heuchelei. Wo der andere in seiner Not im Zeichen der Gabe empfangen wird. Wie im Jesajatext werden wir auch im heutigen Evangelium an den Ort der synodalen Umkehr der Kirche gerufen. Die Einberufung stellt sich zunächst als Frage dar: „Wenn ihr euch versammelt, was tut ihr dann?“, welche Nähe, welcher Schleier wird entfernt, welche Decke zerrissen (vgl. 1 Kor 11,20)? Eine Frage, die von dieser Versammlung auf die Feier zurückwirkt, auf die Suche nach den Orten des Menschlichen - der Kulturen, der Zerbrechlichkeit, der beharrlichen Hoffnung.

Jesu Anprangerung ist scharf und deutlich und erfasst alle Bereiche des Menschlichen: Die Doppelzüngigkeit des Herzens widerspricht radikal des Miteinanders der Unterschiede. Der Dialog mit den Kulturen setzt riskante Unterscheidungen voraus. Wenig Beifall. Jedes Nebeneinander zwischen Äußerem und Innerem anprangern. Zwischen dem Öffentlichen und dem Privaten. Zwischen Individuum und Gemeinschaft. Diese Schizophrenien sind der Grund für die allgegenwärtige Dummheit, die in der heutigen Welt das Bestreben erstickt, die Verkündigung des Evangeliums an den Orten des Lebens zu verankern. Sie sind falsches Miteinander und lassen Raum für die Heuchelei, die die jungen Generationen so sehr demotiviert. Auf der Suche nach Orten der Verkündigung des Evangeliums im menschlichen Gefüge müssen wir uns von der Eitelkeit der Weisheit distanzieren, die uns mediale Konformismen, Prozeduren – „Observanzen“ - aufzwingt, die leer sind. Die Verflachung der Kulturen des Scheins, die uns nicht sättigen, sondern aushungern. Die die jüngeren Generationen erschöpfen. Nicht umsonst werfen so viele junge Menschen, die unzufrieden sind und die Liturgien verlassen, die Frage an uns zurück (Paola Bignardi).

Der Stil Gottes, der im Jesaja-Text, mit dem das *Instrumentum laboris* eröffnet und paradoxerweise auch im heutigen Evangelium eschatologisch versinnbildlicht wird, drängt den synodalen Weg nachdrücklich. In dem konkreten geschichtlichen Kontext, in dem wir leben und leiden, überschattet von so viel blinder Gewalt und von so viel leidvoller Entfremdung, gibt uns das Evangelium Kriterien für das Zusammenkommen, die „anders“ sind als die Welt des „Gesetzes“ (der Verfahren) oder des Unternehmens - verstanden als Selbstrechtfertigung. Die „Vorbereitung“ des Festmahls, die sich in Jesus offenbart, bringt uns zum Nachdenken.

Der ursprüngliche Ort der Einberufung ist für Jesus die erneuerte Innerlichkeit, die die Macht hat, die vielen zu versammeln: „Gebt, was in euch ist, und alles wird in euch rein sein“. Die Innerlichkeit, ein „Ort“, der heute von den herrschenden Kulturen weitgehend vernachlässigt wird, ist jedoch eine Priorität für die synodale Konvivenz. Dem Ort des Menschlichen in Wahrheit zu begegnen.

Die Menschen der Heiligen Schrift haben diese Kunst selbst erlernt. Im Text des Jesaja hat die Erniedrigung des Exils, die Zerstreung inmitten der Völker, unsichtbare, hohe Horizonte eröffnet. Gott, der Lebendige, der Heilige, der aus dem Tempel kommt, geht ins Exil und wohnt wie am Anfang unter einem Zelt, mit dem kleinen Rest, und gerade so - nahe am Hunger seiner Armen - versammelt er die Ökumene. Und in der Fülle der Zeit vollendet Jesus das prophetische Werk mit seiner kühnen Gastfreundschaft.

Vielleicht geht es heute darum, die Fruchtbarkeit von Orten wiederzuentdecken, an denen Hunger und demütige, beharrliche Hoffnung geteilt werden können. Verbindungen des vertrauensvollen Austauschs, Harmonie zwischen den Suchenden der Geschwisterlichkeit. Ein Bethanien bereitet immer den Abendmahlssaal vor und nimmt ihn vorweg. Möge Jesus - der kein Dach über dem Kopf hatte, aber Festmahle liebte - uns noch heute die Spuren davon zeigen. Und möge sein Geist uns dazu bringen, von dort aus neu zu beginnen. Damit alle den Tisch genießen können, an dem wir die Gabe schöpfen und weitergeben können, die uns zu einem Geschenk für andere macht.